

Gisela Jacobasch

**Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der
biomedizinischen Forschung Berlin-Buch 1930–2004,
herausgegeben von Luise Pasternak im Europäischen Verlag der
Wissenschaften Peter Lang 2002 und 2004**

Der besondere Reiz der von Luise und Günter Pasternak zusammengestellten 2 Bände liegt darin, dass sie die nahezu 100-jährige Geschichte des Forschungszentrums in Berlin-Buch in seiner einzigartigen Verbindung von biomedizinischer Forschung vom Labor bis zur Klinik anhand von ausgewählten Biographien weiblicher und männlicher Mitarbeiter, denen eine vorgegebene Disposition zugrunde liegt, illustrieren. Der Charakter dieser Publikationen unterscheidet sich deutlich von der „Geschichte der Biologisch-Medizinischen Geschichte Berlin-Buch“, die von H. Bielka 1997 im Springer-Verlag erschien, und auch von der Monographie „Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR – ein Abriss der Genese und Transformation der Akademie“, die von W. Scheler 2000 im Karl Dietz-Verlag Berlin herausgegeben wurde.

Die Zielstellung, die das Ehepaar Pasternak mit der Sammlung von vorwiegend individuellen Berichten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verfolgte, bestand vor allem darin, aufzuzeigen, wie sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts auf ihre Persönlichkeitsbildung, ihre Ausbildung, berufliche Zielsetzung und wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich der Biowissenschaften in Berlin-Buch widerspiegelt. Eng verbunden sind damit Aussagen zum persönlichen beruflichen und gesellschaftspolitischen Engagement, zur ethischen Verantwortung bei der experimentellen und klinischen Arbeit sowohl unter politischem Druck als auch unter Zeit- und Gelddruck in meistens kurzbefristeten Arbeitsverhältnissen. Welchen Stellenwert hat in Deutschland heute der wissenschaftliche Nachwuchs, und welche Möglichkeiten zur optimalen Entfaltung werden ihm gewährt? Warum ist für Wissenschaftler zukünftig keine Beschäftigung mehr an einem wissenschaftlichen

Institut oder an der Universität möglich, wenn er 38 Jahre wird und bis zu diesem Zeitpunkt nicht zum Professor berufen wurde? Wie sieht unter diesen Bedingungen die Perspektive von wissenschaftlich erfolgreichen Frauen mit Kinderwunsch aus, nachdem im modernen Wissenschaftsbetrieb kaum noch ein wissenschaftlicher „Mittelbau“ existiert? Wer verantwortet die daraus resultierende Verschwendung an geistigem Potenzial?

Die 2 Bände (einer für Wissenschaftlerinnen, einer für Wissenschaftler) umfassen insgesamt 124 Biographien, davon sind 89 Autobiographien (50 von Frauen und 39 von Männern). Diese werden durch 3 Nachschriften von Interviews und 32 Biographien verstorbener ehemaliger Mitarbeiter, die unter Nutzung von Quellenangaben sowie anhand von Auskünften von Angehörigen und Zeitzeugen geschrieben wurden, ergänzt.

In den individuellen Biographien der Älteren spiegeln sich erwartungsgemäß die erlebten gesellschaftlichen Umbrüche besonders deutlich wider. Am gravierendsten sind die, die durch den Faschismus bewirkt wurden. Einige prägen Emigration und Ermordung von Angehörigen in Konzentrationslagern. Bei anderen sind es Kriegserlebnisse, Flucht und Vertreibung sowie die von Not und Entbehrung charakterisierte Nachkriegszeit. Einige Biographien verdeutlichen auch Anpassung und „Funktionieren“ unter den Bedingungen des Faschismus. Angeführt seien hierfür die Biographien von J. Hallervorden und H. Spatz. Es ist kein Ruhmesblatt für die deutsche Wissenschaft, dass diese Wissenschaftler für die gewonnenen Erkenntnisse, die sie mit ihrem menschenverachtenden Vorgehen bei den experimentellen Arbeiten ohne Gewissensbisse akzeptierten, nach Beendigung des 2. Weltkrieges auch noch ausgezeichnet und geehrt wurden.

Die Erlebnisse des 2. Weltkrieges sind in anderer Weise auch deutlich nachvollziehbar in den Idealen und Berufszielen der Generation, die nach 1945 eine wissenschaftliche Ausbildung und Tätigkeit aufnahm. Trotz Zerstörung und Mangel an Lehrkräften, apparativer Laborausrüstung und Material steht im Vordergrund der Wunsch, in Frieden lernen zu können und Zugang zur wissenschaftlichen Arbeit zu finden. Die Rolle von Persönlichkeiten, die diese jungen Menschen während der Ausbildung in der Schule und an der Universität prägten, wird in nahezu allen Beiträgen hervorgehoben. Die Biographien von Mitarbeitern der Akademieinstitute der DDR sind aber auch in anderer Hinsicht interessant und aufschlussreich. In zahlreichen Berichten wird anschaulich das wissenschaftliche Engagement und die geleistete methodische Entwicklungsarbeit ausgewiesen sowie oft auch eine kritische Bewertung der eigenen Forschungskonzeptionen vorgenommen. Es werden

die Zusammenarbeit mit anderen Forschungsgruppen und die gewonnenen Erkenntnisse und deren praktische Nutzung eingeschätzt. Leitende Mitarbeiter nehmen außerdem zu ihrer wissenschaftspolitischen Verantwortung Stellung. Die meisten Wissenschaftlerinnen sind der Auffassung, dass sie ihre beruflichen und familiären Verpflichtungen durch die Nutzung von Krippen und Kindergärten auf dem Akademiegelände gut miteinander vereinbaren konnten. Nur wenige Berichte sind entlarvend dumm und banal. Da mir die meisten Personen aus der früheren Tätigkeit bekannt sind, war ich allerdings von der „Mutation“ einiger Biographien überrascht, die ich in anderer Erinnerung habe.

Insgesamt sind es sehr aufschlussreiche Berichte. Aus ihnen zeichnen sich klar die führenden Wissenschaftlerpersönlichkeiten der DDR ab. Diese Aussage gilt auch für die Biographien bereits verstorbener Wissenschaftler.

Einschneidend für die Berufstätigkeit der Mehrzahl der Mitarbeiter nach dem Anschluss der DDR an die BRD war trotz positiver Evaluierung die Abwicklung der Akademieeinrichtungen nach Artikel 38 des Einigungsvertrages und die Neugründung des Max-Delbrück-Centrums (MDC) 1992. Die Enttäuschung war groß; denn ausgearbeitete Konzeptionen zur möglichen gemeinsamen Arbeit von Wissenschaftlern aus allen Teilen Deutschlands blieben unberücksichtigt. Auch vielfältige Aktivitäten junger Wissenschaftler in dieser Richtung hatten nur wenig Erfolg; denn nicht Zusammenwachsen wurde gefördert, sondern im Vordergrund stand der Austausch von Ost-Wissenschaftlern durch Kollegen aus dem Westen Deutschlands.

Diese Problematik fand nur in wenigen Autobiographien von neu berufenen Leitern ihren Niederschlag. Frau B. Wittmann-Liebold bildete dabei eine Ausnahme. Sie übernahm von 1992-2001 die Forschungsgruppe Proteinchemie und sah es als ihre Aufgabe an, beim Aufbau der Proteinanalytik/Proteomgruppe am MDC ost- und westdeutsche Kollegen zu integrieren.

Der neu berufene Chirurg P. M. Schlag stellte rückwirkend fest: „Manches wurde zu schnell und ohne ausreichende Prüfung abgeschafft bzw. nicht weiter entwickelt“ und begründet diese Tatsache mit dem „Druck, möglichst schnell ein am westlichen Standard ausgerichtetes Institut zu entwickeln“.

Mehrere kreative Spitzenkräfte gingen deshalb ins Ausland (beispielsweise T. Rapoport, C. Coutelle, A. Rosenthal u.a.), andere sahen sich gezwungen, private Firmen zu gründen oder hofften auf eine Chance im WIP-Übergangsprogramm an der Humboldt-Universität. Mediziner suchten vorwiegend nach einer Tätigkeit in der privaten Praxis.

Unter dem Gründungsdirektor D. Ganten entwickelte sich aus den ehemaligen Zentralinstituten für Molekularbiologie, Krebsforschung und Herz-Kreislaufforschung der Akademie der Wissenschaften der DDR nun das Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin Berlin-Buch. Die neuen Leiter wurden zunächst an der Freien Universität, später an der Humboldt-Universität zu Berlin berufen. Beibehalten wurde die Verbindung von experimenteller Grundlagenforschung und klinischer Forschung. Zahlreiche neue Laboratorien mit moderner Geräteausstattung entstanden. Das MDC entwickelte sich zum führenden Zentrum der Biowissenschaften in Deutschland. Die Mitarbeiterzahl wuchs inzwischen auf 2000 an. Neu aufgestellte Skulpturen, die an frühere Wissenschaftler erinnern und entsprechende Namensgebungen für Häuser auf dem Campus tragen der Traditionspflege Rechnung.

Die Biographien der jetzt hier tätigen Wissenschaftler belegen, dass der Wunsch, am MDC arbeiten zu können, groß ist. Biographien (10 von Frauen, 10 von Männern) von 20 MDC-Mitarbeitern, die nach 1992 nach Berlin-Buch gekommen sind, können ebenfalls in den 2 Bänden nachgelesen werden. Unter ihnen befindet sich allerdings nur eine junge Wissenschaftlerin mit einer Ostbiographie. Sie absolvierte eine Ausbildung für Biomedizin mit einer Spezialisierung für Biochemie an der Universität in Moskau.

Auffallend an diesen Biographien ist, dass für die Nachwuchswissenschaftler trotz der täglichen Wahrnehmung die Bucher Traditionen offensichtlich von untergeordneter Bedeutung sind. Im Vordergrund steht vielmehr die Frage, wie schaffe ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit den Karrieresprung. Dafür verzichteten einige Wissenschaftlerinnen auch bewusst auf eine Erfüllung ihres Kinderwunsches.

Die Berichte der jüngsten Bucher Wissenschaftsgeneration erlauben einen interessanten Einblick in aktuelle Forschungsthemen. Anschaulich und mit Stolz werden Arbeitshypothesen, neue Methoden, Ergebnisse und Publikationen erläutert. Es wird aber auch der Wunsch nach mehr Zeit geäußert, um experimentelle Befunde besser verifizieren zu können. Begeistert wird von Studienaufenthalten im Ausland berichtet, wo es selbstverständlich war, dass Jüngere im Team von Chefärzten persönlich angeleitet wurden und wo sie erleben konnten, wie faszinierend, beglückend und erfolgreich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit von älteren und jüngeren Kollegen sein kann.

Wie schwierig mitunter eine solche Arbeitsatmosphäre aber unter hohem Leistungsdruck und im Konkurrenzkampf zu realisieren ist, erläutert M. Gastel. Er war von 1984-1997 in Buch tätig. Er berichtet von den „Vorschußlorbeeren, mit denen die shooting stars der Krebsforschung F. Herrmann und

M. Brasch überhäuft wurden“, als sie an das MDC kamen. Später erwies sich die Mehrzahl ihrer Publikationen als Fälschung. Solche Erfahrungen belasten das Vertrauensverhältnis, das Voraussetzung für das Zustandekommen einer echten Zusammenarbeit ist. Derartige Beispiele zeigen, wie „falsch verstandener Leistungsdruck gepaart mit krankhaftem Ehrgeiz und anderen Charakterschwächen, Täuschung und Fälschung in der heutigen Massenwissenschaft unaufhaltsam fördert“.

Beide Bände sind lesenswert. Sie sind nicht nur Lesern zu empfehlen, die sich für die Geschichte der Biowissenschaften in Berlin-Buch interessieren, sondern vor allem auch jenen, die die gesellschaftlichen Bedingungen für Wissenschaft und Forschung effektiver gestalten und das Ansehen der Wissenschaft in Deutschland verbessern wollen.